



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

E.: Aus Baiern.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aus Baiern.

Die jüngsten Monate sind in Baiern in der That beinahe ereignislos vorbeigegangen, man war nicht auf die Fülle eigener Thätigkeit, sondern auf die Rolle des Zuschauens verwiesen. Die stürmischen Verhandlungen im Berliner Landtag, wo man die Kirchengesetze schmiedete, die Debatten des Reichstags und das herkulische Ausstellungswerk in Wien, das waren die Dinge, denen auch in Baiern das meiste Interesse zufließt, und jedenfalls boten sie einen voluminösen Vorwand dar, hinter dem das eigene Stillleben seine Deckung fand. Wir wollen zwar nicht aus der Noth eine Tugend machen, aber etwas Gutes hatte diese stille Saison doch auch, denn sie gewöhnte die Leute unbewußt daran, daß eben Baiern kein „Großstaat“ mehr ist, und daß die entscheidenden Fragen doch nur von der Gesamtvertretung, nicht von den Einzelregierungen gelöst werden können. Wie sich das partikularistische Selbstgefühl daran schärfen würde, wenn ein energisches, ereignisvolles Regiment im Lande existirte, so wächst umgekehrt das Gefühl der Zusammengehörigkeit an der Erkenntniß, daß wir in den fundamentalen Beziehungen unserer äußeren und inneren Politik mehr und mehr auf den Beistand des ganzen Reiches verwiesen sind, und daß das bairische Cabinet hierzu weder Kraft noch Muth genug besitzt. Diese Ueberzeugung ist unleugbar im Wachsen begriffen, denn ohne daß sie es will, trägt die Regierung durch ihren Quietismus dazu bei.

Immerhin aber sind doch einige Punkte aus der jüngsten Zeit zu verzeichnen, die ein allgemeineres Interesse in Anspruch nehmen, und die wenigstens beweisen, daß der Pulsschlag des politischen Lebens nicht völlig still steht, wenn er auch ziemlich schwach geworden ist. So konstatiren wir vor Allem und mit Vergnügen ein fortschrittliches Bestreben auf dem Gebiet der Schule. Es ist mehrere Wochen her, der das neucreeirte „Oberste Schulrath“ seine ersten eingehenden Berathungen gepflogen hat, und das Resultat derselben zeigte sich denn auch bald in einer Verordnung, die das Aufsichtsrecht des Staates über alle bestehenden Lehranstalten in schärfster Weise zur Geltung bringt. Kein neues Unternehmen dieser Art darf ohne staatliche Bewilligung gegründet werden und jene, die bereits bestehen, werden der eingehendsten Controle unterstellt: welche Behörde zur Handhabung dieser staatlichen Rechte berufen ist, hängt von dem geistigen Range der betreffenden Anstalt ab. Diesen Prinzipien folgte man auch praktisch bei der Neubesezung einzelner wichtiger Lehrstellen (so z. B. am Knabenseminar in Neuburg) und der Ingrimm, womit die klerikalen Organe über solche Reformen herfielen, bietet den besten Maßstab dafür, daß mit denselben wirklich etwas geleistet ist. In diesen Bestrebungen, die Schule einigermaßen aus den Fesseln geistiger Willkürherrschaft

zu befreien, wird der Staat auch von den Gemeinden wirksam unterstützt; vor allem aber sind es die pfälzischen Städte, die sich durch ihre Energie in jüngster Zeit bemerkbar machten. Daß die Landräthe (d. h. die Vertretungskörper der einzelnen Provinzen) bedeutende Summen in ihren Budgets bewilligt erhalten haben, um weltliche und sachmännisch gebildete Schulinspektoren zu bestellen ist bekannt, und diese Maßregel wird nicht verfehlen, schon in kürzester Zeit ihre Früchte zu tragen; jedenfalls dürfte der confessionelle Geist, in dem bisher alle öffentliche Erziehung in Baiern geleitet ward, sehr bald zu Ende gehen. Sogar die Bücher (zunächst die geschichtlichen Lehrbücher), die diesem Zwecke dienen, werden jetzt ebenso prinzipiell vermieden, als sie früher systematisch begünstigt wurden, eine strenge Revision derselben ist aber im Werke, und hoffentlich wird die Regierung auch ihrerseits nicht säumen, so manches dunkle Werk auf den Index zu setzen. Die Mutter Kirche ist ja darin längst mit gutem Beispiel vorangegangen.

Natürlich tragen solche Fälle nicht grade bei, das herzliche Einvernehmen zwischen der Staatsgewalt und den geistlichen Behörden zu erhöhen, da es die Gewohnheit der frommen Kirchenväter ist, alle Nachsicht, die man ihnen in Baiern (leider) erweist, zu ignoriren und nur dann die Feuerglocke zu ziehen, wenn ja einmal der Staat nicht anders kann, als sich seiner bestrittenen Rechte, zu wehren. Auch in Bezug auf jene oben erwähnten Schulreformen fehlte es nicht an Konflikten, selbst der mildeste der bayerischen Bischöfe (Haneberg in Speyer) griff zum Schwert und führte Klage gegen die Entchristlichung der Schule. Der Besuch, den er dem Cultusminister in München machte, hing offenbar mit dieser Angelegenheit zusammen.

Was die höchste Bildungsanstalt des Landes, nämlich die Münchener Hochschule anlangt, so sind auch hier mancherlei Thatsachen von Belang zu verzeichnen. Die theologische Fakultät derselben steht in ständigem Rückgang, sowol in Bezug auf die Frequenz, da sie den meisten Candidaten bayerischer Diözese und sogar denen der Kölner Erzdiözese verboten ist, noch mehr aber in geistiger Hinsicht, nachdem man Männer wie Döllinger, Friedrich etc. vom theologischen Unterricht verbannt hat. Damit aber, daß der junge Nachwuchs nicht einmal Philosophie bei freigewählten Lehrern hören darf, sondern sich zu den ad hoc berufenen Docenten zu verfügen hat, ist der letzte Rest geistiger Selbstständigkeit zerstört und der faux pas, den die Kammern begingen, indem sie diesem „Wunsche“ der Ultramontanen stattgaben, wird jetzt auch von solchen zugestanden, welche damals für denselben votirten. Ein nennenswerthes und auch in politischem Sinne erfreuliches Ereigniß ist die Berufung Holkendorffs, die man so ziemlich in der Stille betrieb. Den Mittelpunkt dessen aber, was die akademischen Kreise berührt, bildet natürlich noch immer der Verlust

des großen Liebig, auf dessen Lebensgang ich in meiner nächsten Correspondenz näher einzugehen gedenke. Nur eine Klasse von Menschen gab es, die auch an seinem Sarge den Muth der Lästerung fand, das waren die Klerikalen. Es fällt uns nicht leicht, diesen Umstand hervorzuheben, der wie ein Miston in die geweihten Gefühle fällt, womit wir des großen Todten gedenken, allein derselbe ist zu charakteristisch, als daß ein gewissenhafter Berichterstatter seiner vergessen dürfte. Alles, was irgendwie zur Aufklärung, zur Freiheit und dadurch zur Erlösung von der geistlichen Vormundschaft beiträgt, ist im klerikalen Lager von vornherein verfehmt, und man kann es nicht laut genug verkünden, wofür Geistes Kind der echte Ultramontanismus ist. So schreibt das Vaterland:

„Abgesehen davon, daß Liebig es hauptsächlich ist, der die wissenschaftlichen Nordlichter ins Land gebracht hat, die ihrerseits wieder Bayern an Preußen bringen halfen, die das katholische Bayern dekatholisirten und den treibenden Sauerteig für alle preussisch-liberalen Gährungen in unserm unglücklichen Vaterlande bildeten, was Alles zum Schaden und Verderben des Landes und Volkes ausgeschlagen, datirt vom Aufschlagen der chemischen Hexenküche Liebig's, in der jeden Tag eine neue Suppe oder ein neues Surrogat für Bier oder sonst eine chemische Teufelei erfunden wurde, für's Volk jene traurige Epoche, seit deren Beginn das Bier jedes Jahr theurer und dazu schlechter und ungenießbarer, dagegen die Brüher reicher geworden sind, und das Brod „wissenschaftlich“ mit Surrogaten versetzt wurde, die mit Korn und Weizen nichts zu thun hatten, statt Schmalz ein gelber Stoff aus Beinern, Thierklauen und Pferdehufen fabrizirt und ziemlich Alles „wissenschaftlicher“ d. h. schlechter und ungenießbarer gemacht wurde, was zum täglichen Leben gehört. Das Volk hat also nicht den mindesten Grund, dem Verstorbenen dankbar zu sein oder gar einen Kreuzer zu einem Denkmal für ihn herzugeben. Ueberlasse man das den Preußen, den Professoren, den Neuheiden, den Bräuern, Juden und Fabrikanten; die haben Grund ihm dankbar zu sein und ihm ein Denkmal zu setzen, der kleine Mann nicht.“

Man könnte sich den Effekt dieser Worte durch eine Bemerkung nur verderben, und so überlassen wir es dem Leser, sich sein eignes Urtheil zu bilden, zu welcher erhabenen Zielen moderne Frömmerei die Menschen führt.

Glücklicherweise geben übrigens solche Demonstrationen selbst den Beweis, daß der klerikale Einfluß sich nur mehr mit den forcirtesten Mitteln zu halten im Stande ist, d. h. daß seine normale unerzwungene Herrschaft sich doch mehr und mehr verflüchtigt. Sein Concurrent in dieser Beziehung ist, so überraschend dieß auch klingen mag, der Socialismus. Freilich sind die (weit mehr auf Landwirthschaft als auf Industrie basirten) Verhältnisse

Baierns nicht darnach geartet, um jemals den socialistischen Bestrebungen ein Terrain zu gewähren, wie es der Ultramontanismus besitzt, aber daß wenigstens erfolgreiche Versuche gemacht werden, für diesen Standpunkt Proselyten zu gewinnen, läßt sich nicht leugnen. In der Zeit vor und nach den Ostertagen war München der Schauplatz zahlreicher socialdemokratischer Versammlungen, die enorme Steigerung der Preise, die Wohnungsnoth und dgl. machten die Stimmung der Bevölkerung für derlei Einflüsse empfänglich. Das sicherste Zeichen aber, daß wirklich eine Schwenkung in diesem Sinne eingetreten ist, liegt wol in der Thatsache, daß selbst die ultramontane Agitation, der man einen gewissen Instinkt für die momentane Erregbarkeit der Massen nicht absprechen kann, sich in Baiern gegenwärtig weit mehr auf wirthschaftliche, als auf kirchliche Argumente stützt; man macht in den radical-katholischen Organen das „Reich“ weit weniger für die Kirchengesetze als dafür verantwortlich, daß Alles „theurer und schlechter“ werde. Mit anderen Worten, man fühlt, daß der Appell an den rein religiösen Fanatismus entschieden seine Zugkraft verloren hat, daß das wesentliche Interesse der Gegenwart den Fragen der politischen Oekonomie gehört.

In welcher Weise dieselben bisweilen Gestalt gewinnen, haben leider die Ereignisse in Frankfurt a/M. bewiesen, und man war nicht ohne Sorge, daß sich in München ähnliche Vorgänge ereignen möchten. Dieselben sind glücklicherweise nnterblieben, ja sogar der gefürchtete erste Ediktstag in dem Episkopischen Gantprozeße, der die Gefahr einer Massensammlung sehr nahe legte, verlief ohne weitere Demonstrationen, nachdem der Versuch des klerikalen Redakteurs Dr. Sigl, in den Gläubigerausschuß gewählt zu werden, völlig mißlungen war. Glücklicherweise waren von den 19,000 Creditoren des sauberen Geschäftes kaum 3 Prozent erschienen.

Ein hervorragendes Interesse flößt jetzt schon, obwol die Session des bairischen Landtags erst im September beginnen wird, die Frage ein, wie sich hierbei die Parteiverhältnisse des Landes gestalten. Die Vorbereitungen werden mit Eifer betrieben, fast sä mmtliche Centralstellen arbeiten über Hals und Kopf für das Budget und in politischen Kreisen hört man vielfach das neue Wahlgesetz diskutieren, das zur Vorlage gelangen soll. Wir werden über dasselbe, sowie über andre interessante Punkte, deren Debatte bevorsteht, referiren, sobald die positiven Punkte völlig feststehen; auch der Eindruck, den die wichtigeren Berathungen des Reichstags und des Bundesraths hervorgerufen, verdient eingehende Beachtung. In erster Reihe steht hierbei das Problem der Rechtseinheit.

E.